Victory in Europe Day in Großbritannien

Von Jersey nach Biberach und Wurzach

Während der Besetzung der britischen Kanalinseln durch die Deutschen wurden rund 1800 Inselbewohner in Oberschwaben interniert.

Von Karl-Heinz Meier-Braun

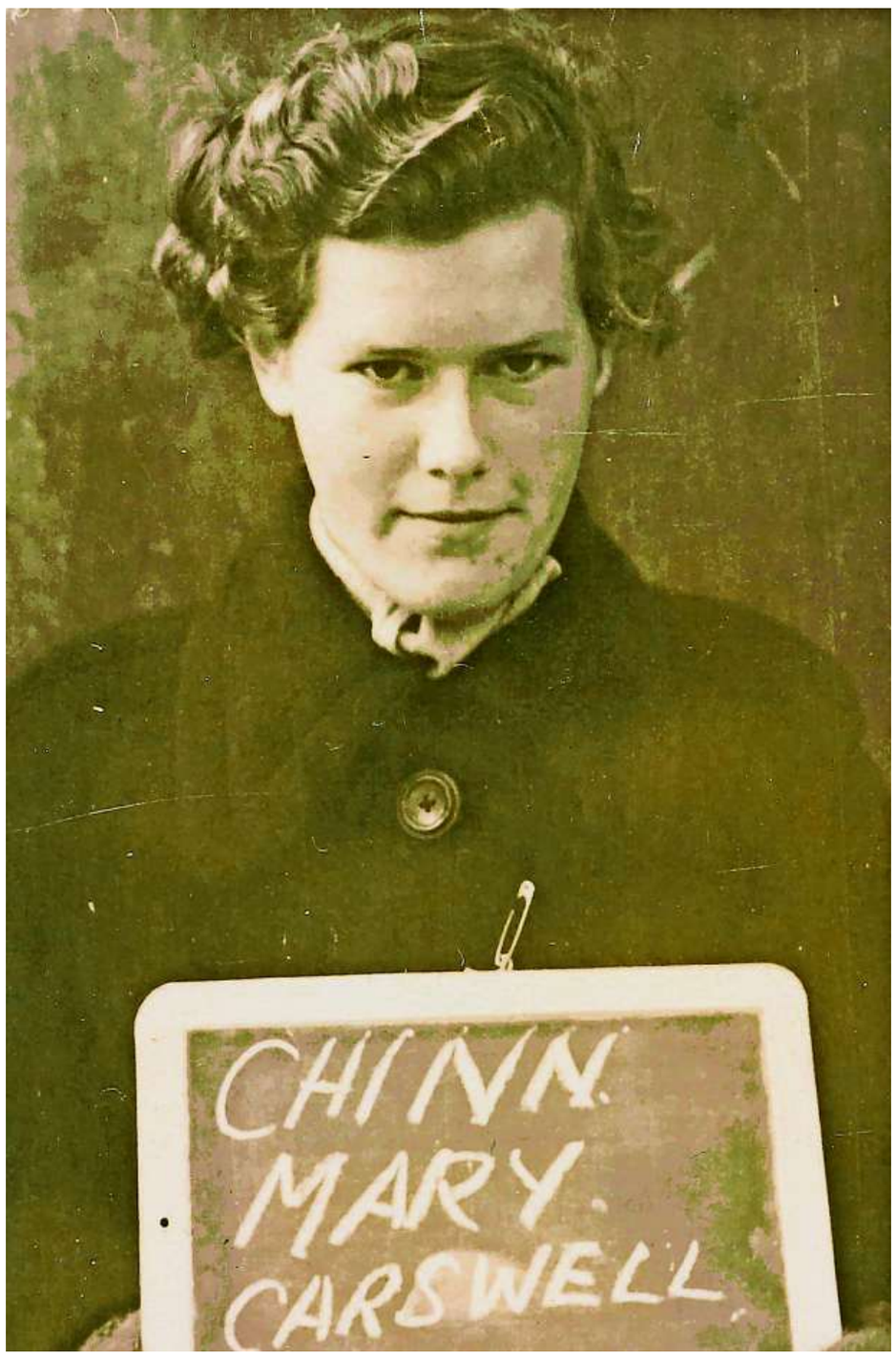
Für Hitler war die kampflose Besetzung der Kanalinseln im Jahre 1940 ein Prestigeobjekt, auch wenn sie eigentlich kein englisches Territorium darstellten und einen eigenständigen Sonderstatus hatten. Er ließ Jersey, Guernsey, Alderney und Sark von bis zu 16 000 Fremdarbeitern zu Festungen ausbauen, als Teil des Atlantikwalls. Maximal 27 000 deutsche Soldaten befanden sich auf den Inseln. Geschütztürme, unterirdische Lazarette und Munitionslager, Küstenbatterien, Flakstellungen, Stacheldraht und schätzungsweise 165 000 Minen sollten eine Invasion verhindern und die Inseln uneinnehmbar machen.

Auf Hitlers Befehl in „Geiselhaft“

Nachdem deutsche Staatsbürger im Iran von britischem und sowjetischem Militär nach Australien beziehungsweise Sibirien deportiert worden waren, befahl Hitler, in Großbritannien geborene Inselbewohner im Gegenzug nach Deutschland zu deportieren. Die Zivilisten wurden in Lagerhaft genommen, um mit ihnen als Geiseln über den Austausch deutscher Zivilisten in britischer Hand verhandeln zu können. Die Behörden auf den Kanalinseln wurden angewiesen, Listen – auch von Juden – zu erstellen, was ihnen den Vorwurf der Kollaboration einbrachte, insbesondere auch was die Zustellung der Deportationsbescheide angeht. Insgesamt 2000 Bewohner deportierte die Wehrmacht vor allem nach Biberach und Wurzach (seit 1950 Bad Wurzach), wo insgesamt rund 1800 Männer, Frauen und Kinder hinter Stacheldraht gefangen gehalten wurden.

Ins Lager „Lindele“ nach Biberach

Ursprünglich als Wehrmachtskaserne gebaut, diente das „Lindele“ – der Aussichtspunkt am Stadtrand heißt so – bald als Gefangenenlager für französische, dann englische Offiziere. 26 britische Offiziere konnten 1941 fliehen, nachdem sie einen 50 Meter langen Tunnel gegraben hatten. Die meisten wurden jedoch wieder gefangen genommen, nachdem sich sogar die Dorfjugend an der Suche beteiligt hatte. Nachdem die Gebäude eine Zeit lang leer standen, wurden ab September 1942 etwa 1200 britische Bürger aus Guernsey in diesem Barackenlager interniert. Die Wehrmacht übergab die Aufsicht an die Polizeikräfte, die Insassen durften eine eigene Verwaltung aufbauen. Es entstand bald so etwas wie eine kleine Stadt – hinter Stacheldraht. Der britische Lagerkapitän Garfield Garland organisierte eine Lagerordnung, eine Polizeitruppe mit Gefängnis, ein internes Gericht, eine Schule, Sprach- und Sportkurse, Lagerspaziergänge in die Umgebung, Beschäftigungsmöglichkeiten in- und außerhalb des Lagers, eine Lagerschreinerei, eine Bücherei mit zuletzt mehr als 5000 Bänden, die über das Rote Kreuz geliefert wurden. Unterhaltungsveranstaltungen wie ein Karnevalsumzug im Lager standen auf dem Freizeitprogramm. Am 23. April 1945, dem Sankt Georgstag, dem Schutzpatron der Engländer, wurde das Lager durch französische Truppen befreit. Mit einiger Verzögerung konnten die Lagerinsassen heimkehren. Eine Entschädigung für die dreieinhalb Jahre im Lager haben sie nie erhalten. Vom Lager, das Reinhold Adler erforscht hat, ist bis auf die Turmuhr nichts übrig geblieben. Heute befindet sich auf dem Gelände die Polizeihochschule.



Mary Carswell, deportiert von den englischen Kanalinseln, bei der Registrierung im „Lager Lindele“, Biberach im Herbst 1942 Foto: Stadtarchiv Biberach

Ins Schloss nach Wurzach

Das Schloss in Wurzach wurde 1942 zum Internierungslager für die mehr als 600 Männer, Frauen und Kinder von der britischen Kanalinsel Jersey. Die von ihrer Insel vertriebenen fanden im Schloss katastrophale Zustände vor: Die Räume und Betten waren feucht und verdreckt, Türen und Fenster waren undicht, die Heizungsmöglichkeiten völlig unzureichend. Selbst die deutschen Behörden sprachen von untragbaren Zuständen, wie die Historikerin Gisela Rothenhäusler in ihrem Buch zum Wurzacher Schloss festgehalten hat. Im Laufe der Zeit verbesserte sich die Lage, vor allem auch, was die Ernährung anging, insbesondere durch die Pakete des Internationalen Roten Kreuzes, sogar mit Kaffee und Schokolade, die wie in Biberach zu Tauschobjekten gegen Obst oder Gemüse mit der einheimischen Bevölkerung wurden. Überhaupt entwickelte sich sogar ein freundliches Verhältnis zu manchen Bewachern, die ihren Dienst fast schon locker handhabten. Das sollte ihnen bei der Befreiung des Lagers im Mai 1945 zugutekommen, denn die Internierten konnten der französischen Armee klarmachen, dass es sich hier nicht um KZ-Wächter, sondern um Polizisten handelte.

Beim Anmarsch der Befreier wäre es offensichtlich fast doch noch zu einer Katastrophe in Wurzach gekommen. Nicht über das Internierungslager informiert, waren die anrückenden Soldaten schon bereit, das Schloss zu beschießen, wenn es Widerstand in Wurzach gegeben hätte, weil sie darin ein Hauptquartier der Deutschen vermuteten. Kurz vor dem Anrücken der französischen Armee konnte die Polizei noch Pläne verhindern, das Schloss mit seinen Familien in die Luft zu sprengen. Wie in Biberach durften die Gefangenen eine Art von eigener Lagerverwaltung aufbauen. So wurde nach der Befreiung Captain Frank Ray, der britische Lagerchef, sogar zum kommissarischen Bürgermeister von Wurzach ernannt.

Keine Vorzeigelager

Die Internierungslager für die Briten in Biberach mit dem Zweiglager Wurzach sollten so etwas wie Vorzeigeobjekte im Lagersystem der Nazis sein. Entbehrungen im alltäglichen Leben waren trotzdem allgegenwärtig: nicht nur die Enge oder die Langeweile, der Lagerkoller, lebensgefährliche Bedrohungen wie eine Scharlach- und Diphterie-Epidemie, die ungewohnte Kälte ohne Winterkleidung, weil die Wehrmacht die Koffer der Deportierten mit warmer Kleidung erst Anfang Februar 1943 von den Kanalinseln nachschickte. Die Familien lebten in ständiger Angst und Ungewissheit, was aus ihnen werden sollte. Der Naziterror wurden ihnen gegen Kriegsende vor Augen geführt, als das Lager zur Zwischenstation für mehr als 300 jüdische Häftlinge aus dem KZ Bergen-Belsen wurde und sie sahen, in welchem grauenvollen Zustand diese Menschen waren, von denen sieben starben. In den Jahren zuvor waren im Lager rund 150 russische Kriegsgefangene zu Tode gekommen.

300

Juden aus dem KZ Bergen-Belsen waren zwischenzeitlich im Lager Biberach.

Versöhnung

Schon zur Zeit der Lager bildeten sich Freundschaften zwischen den Gefangenen und Deutschen, nicht nur während der Arbeitseinsätze beispielsweise in einer Gärtnerei. Britische und deutsche Mütter lernten sich auf den Entbindungsstationen kennen. Über die „Biberach Babys“ – während der Lagerzeit kamen 27 Kinder auf die Welt – entstanden freundschaftliche Bande, die bis in die dritte Generation fortbestehen. Bad Wurzach unterhält heute eine Städtepartnerschaft mit St. Helier, der Hauptstadt von Jersey. Im Mai besucht eine Delegation Jersey zum Liberation Day, dem 80. Jahrestag der (kampflosen) Befreiung Jerseys von der deutschen Besatzung, die erst am 9. Mai 1945, also einen Tag nach der deutschen allgemeinen Kapitulation, erfolgte. Im Juli kommt eine Delegation aus Jersey (darunter auch ehemalige Internierte) nach Bad Wurzach zum Heilig-Blut-Fest und zur Erinnerung an den 80. Jahrestag der Befreiung des Internierungslagers. Auch Biberach hat einen regen Austausch mit den Kanalinseln und betreibt sogar eine gemeinsame Internetseite mit Guernsey, wo das Biberacher Jugendsinfonieorchester am 10. Mai auftritt und die Freundschaft offiziell mit einem Vertrag besiegelt werden soll.

Die Erinnerung an den Krieg soll nicht sterben

Am Montag begannen in Großbritannien die viertägigen Feiern zum 80. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs in Europa.

Von Peter Nonnenmacher

Die diesjährigen Feiern zum 80. Jahrestag des Kriegsendes seien ja wohl „eine der letzten Gelegenheiten, die wir haben, um einer Generation von Helden Dank zu sagen“, meinte diese Woche Lisa Nandy, die britische Kultusministerin. Schließlich sind die letzten Weltkriegs-Veteranen, die es im Vereinigten Königreich noch gibt, inzwischen um die hundert Jahre alt.

Selbst Britinnen und Briten, die im Mai 1945 als Kinder die Kapitulation der Nazis mitfeierten, haben heute oft schon die Neunziger erreicht. Die Feier des VE-Days – des „Victory-in-Europe“-Tages – hat so einen besonderen Charakter angenommen.

Mit den viertägigen Festivitäten hat man es den letzten Zeugen des Kriegs und des Kriegsende ermöglichen wollen, jene Zeit der Schrecken und des erfolgreichen Widerstands gegen den Faschismus noch einmal wachzurufen – und mit ihren Nachkommen VE-Day auf traditionelle Art zu feiern.

Im Londoner Zentrum erinnern Denkmale, Fahnenschmuck und Paraden an den Sieg über Hitler-Deutschland. Foto: AFP/Benjamin Cremel

Am Montag, der als erster Montag im Mai immer ein Feiertag ist in Großbritannien, fanden so trotz wolkig-windigen Wetters vielerorts im Land Straßenfeste statt. Unter blau-weiß-roten Girlanden eiferte man von Dover bis Belfast und von Inverness bis Cardiff den in alten Filmen festgehaltenen Szenen kollektiver Freude über das Kriegsende mit Kaffee und Kuchen (und neuzeitlichem Korkenknallen) nach.

Pünktlich zum Mittagsschlag Big Bens setzte sich in London dann die große Militärparade in Gang, die zum Buckingham Palace zog, und in deren Gefolge Zehntausende zum Schloss drängten. Wenig später überflogen eine Reihe historischer Kampfflugzeuge aus den verbliebenen „Battle-of-Britain“-Beständen und nach ihnen die berühmten Red Arrows die Stadt.

Wie immer bei solchen Anlässen hatten sich die maßgeblichen Mitglieder der Königsfamilie, diesmal mit Charles III. in der Hauptrolle, auf dem Buckingham-Balkon versammelt, um die Paraden unter und über sich abzunehmen. Dass mit Prinz Harry ein wichtiges Familienmitglied fehlte, weil sich bei aller Beschwörung des Kriegsendes partout kein Waffenstillstand zwischen ihm und dem Rest der Familie hat erzielen lassen, war britischen Royalisten sehr bewusst.

Immerhin ist Harry derjenige, der sich seit Jahren besonders einsetzt für Kriegsveteranen. Aber von familiären Fragen werde sich der König an diesen für die Nation wichtigen Tagen nicht ablenken lassen, war dazu aus dem Palast zu hören. Die vor dem Buckingham Versammelten jubelten Charles, Camilla, William, Kate, deren Kindern und den anderen Geladenen jedenfalls freudig zu. Für den Rest der Woche, auf den eigentlichen VE-Day-Termin des 8. Mai am Donnerstag hin, sind weitere Staatsakte, unter anderem in der großen Halle des Parlaments und in Westminster Abbey, geplant. Museen überall im Land laden zu Sonder-Ausstellungen, Konzerthallen zu VE-Day-Konzerten und Kommunalverwaltungen zu bunten Park-Festen ein.

Überlebende Veteranen haben Schulen schriftliche Erinnerungen aus der Kriegszeit zukommen lassen und mit dieser persönlichen Note bei vielen Schülern Interesse an einer lang vergangenen Epoche geweckt. Was damals geschah, und welch unendliche Erleichterung, welchen Jubel das Kriegsende auslöste, soll so lang wie nur möglich unvergessen bleiben im Vereinigten Königreich.

Dass nicht alle, die den Tag des Siegs der Alliierten erlebten, ihn damals auch feiern wollten, haben inzwischen freilich von Historikern gewissenhaft gesammelte Augenzeugen-Notizen ebenfalls dokumentiert. Wo Familienväter gefallen waren, vermisst wurden oder in Asien weiterkämpften, konnten sich deren Angehörige oft nicht dazu durchringen, zum Feiern auf die Straße zu gehen.

Fernab der Londoner Innenstadt soll vielfach sogar eine eher gedämpfte Stimmung, ein Gefühl der Erschöpfung und der Verlorenheit geherrscht haben an jenem 8. Mai.

Seenotretter: EU verletzt Menschenrechte

SOS Humanity fordert die künftige Bundesregierung auf, sich für ein EU-Rettungsprogramm einzusetzen.

Die zivile Seenotrettungsorganisation SOS Humanity fordert von der künftigen Bundesregierung, sich für ein europäisches Seenotrettungsprogramm im Mittelmeer einzusetzen. Geschäftsführer Till Rummenhohl kritisierte am Montag in Berlin, dass im Koalitionsvertrag für die künftige Regierung die Seenotrettung nicht erwähnt werde. Diese sei aber „legal, legitim und notwendig“, sagte Rummenhohl bei der Vorstellung des Berichts „Grenzen der (Un)Menschlichkeit“ anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Hilfsorganisation.

In dem Bericht wirft SOS Humanity der Europäischen Union massive Menschenrechtsverletzungen vor. Rummenhohl forderte die Einrichtung sicherer und legaler Fluchtrouten in die EU. „Die Verantwortung wird immer weiter an Drittstaaten wie Libyen und Tunesien ausgelagert“, kritisierte er. Die Organisation verlangte eine umgehende Beendigung von Vereinbarungen mit Drittstaaten, die sich nicht an grundlegende Menschenrechte halten.

SOS Humanity sprach der libyschen Küstenwache die Legitimation ab, da diese den Aufgaben einer Küstenwache nicht nachkomme, Seerecht ignoriere und Menschenrechte missachte. Ein italienisches Gericht habe im vergangenen Jahr bestätigt, dass die libysche Küstenwache kein legitimer Such- und Rettungsakteur sei. Die libysche Küstenwache werde von der EU ausgerüstet und finanziert und vor allem von Italien trainiert. Auch die tunesische Küstenwache sehe man kritisch. Schutzsuchende würden „systematisch in lebensbedrohliche Situationen zurückgedrängt“. In dem Report berichten 64 gerettete Augenzeugen von Rechtsverletzungen wie Folter durch Elektroschocks und Erniedrigungen und Vergewaltigungen. Zudem gebe es Fälle von Menschen, die zurückgelassen wurden. *epd*

Umfrage: soziales Miteinander schlecht

HAMBURG. Fast zwei Drittel der Menschen in Deutschland empfindet das Miteinander im Land laut einer Umfrage als schlecht. Damit setzt sich ein Trend fort, wonach der Zusammenhalt in der Gesellschaft bröckelt, wie die Krankenkasse DAK-Gesundheit als Auftraggeber der repräsentativen Forsa-Befragung am Montag in Hamburg mitteilte. Fast ein Drittel der Befragten verspüre eine deutliche Verschlechterung im sozialen Miteinander. Für die meisten sei dieser Umstand im öffentlichen Raum (84 Prozent) und online (74 Prozent) bemerkbar. *KNA*

Reichinnek: „Man muss radikal sein“

BERLIN. Die Linken-Politikerin Heidi Reichinnek hat zum Widerstand gegen den Kapitalismus aufgerufen. „Ich sage es ganz klar: In den heutigen Zeiten muss man radikal sein“, sagte Reichinnek der „Neuen Osnabrücker Zeitung“ (Montag). Der Sozialstaat werde „immer weiter ausgehöhlt, der Reichtum von wenigen explodiert“. Auch dadurch sei die Demokratie „ernsthaft bedroht“. „Wer das verhindern will, der darf den Kapitalismus nicht stützen, er muss ihn stürzen. Er muss sich dagegenstemmen und die Systemfrage stellen, ganz klar.“

Sie habe kein Problem damit, das Wort „Sozialismus“ zu verwenden, fügte die Fraktionschefin der Linken im Bundestag hinzu. Ein „demokratischer Sozialismus“ sei das Ziel der Linken. Dieser unterscheide sich vom System der DDR. „Damit es keinen Zweifel gibt: in der DDR gab es keinen demokratischen Sozialismus“, sagte Reichinnek. Eine historische Kommission habe die Fehler der SED benannt und aufgearbeitet.

Sich selbst bezeichnete die Linken-Politikerin als „bodenständig“. „Was ich verkörpern möchte, ist etwas Ehrliches, auf Augenhöhe“, sagte die 37-Jährige. Wie auch ihre Fraktionskollegen lasse sie sich „nicht davon blenden, was in Berlin so an Polit-Zirkus passiert“.

Die Hauptstadt sei „nicht meins“, sagte die Linken-Politikerin, die in ihrer Wahlheimat Osnabrück lebt. Dort habe sie seit zehn Jahren ihre Wohnung, ihr Umfeld und ihren Partner, den sie nach Wahlkampf und Bundestagswahl jetzt wieder häufiger zu sehen hoffe. „Ich bin in Osnabrück sehr glücklich“, sagt Reichinnek. *AFP*